Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 15

Artikel: Phrasen

Autor: Schmid, F.O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748011

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

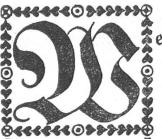
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Phrasen.

Von F. D. Schmid.



enn mir im kommenden Sommer vor etwas bange ist, so sind es nicht die drohenden Wolken, die zuckenden Blike und Vernichtung schreiende Stürme, die in wilden Gewittern über die Erde dahinbrausen, nicht die unberechenbaren Naturgewalten, die in einem Augen=

blick Tausende von Menschenleben gleichgültig dahinraffen, als hätte nie in einem Gehirn ein Ewigkeitsgedanke gelebt, als wäre nie ein Menschen= geist die Stufen emporgestiegen, die von der Erde jum Simmel führen, um dort oben siegreich lächelnd zu wähnen, es gebe auf der Welt nichts, was dieses Wunder von Schöpfung zu Fall bringen könne. Auch nicht por der alljährlich stattfindenden Überschwemmung unseres schönen Landes mit Sommerfrischlern und ihrer Lodenhosenästhetik und faden Interjektionsbewunderung ist mir bange. O nein! Bor etwas viel Schlimmerem! Vor einer Krankheit, die schon seit vielen Jahren epi= demisch um sich gegriffen, und gegen deren Bazillus leider noch kein weiser Mann und kein Professor ein Serum erfunden hat. Ich meine die Festepidemie, die - frei nach Schiller - festverseuchte, die schreckliche Zeit mit ihrer bierseligen Verbrüderungsgemütlichkeit und der sich im Alkoholdunst ihrer höheren Bestimmung bewußt werdenden Bereins= meierei; vor allem die Zeit der großen Worte und schallenden Phrasen. die nichts sind als tönendes Erz und klingende Schelle, weil ihnen neben der Liebe des großen Apostels auch noch der Ernst und der Inhalt fehlt. In den Festreden hauptsächlich findet sie ihren Tummelplatz, die Phrase, dieses in leichter Che gezeugte Kind einer beweglichen Zunge und eines nach Popularität blinzelnden Kopfes, hier wird ihrem abgenutten Talmiglanz neue Glorie verliehen, auf Stunden zwar nur. aber was tut's! Hat man's nicht wieder dutendfach erfahren, wie da die keineswegs immer gelassen ausgesprochenen großen Worte und die Gemeinplätze herumfliegen, wenn die Fragen, die "heute unser gehei= ligtes Vaterland bewegen", zum soundsovielten Male erörtert werden und in Zungen geredet wird, mehr als die Jünger des Herrn am Tage der Pfingsten, daß sich alle entsetzten und irre wurden, die Parther und Meder und Clamiter und die da wohneten in Mesopotamien und in Judäa und Kappadozien, Pontus und Asien, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber? Cicero konnte nicht beredter sein, und als Mark Anton an der Leiche des großen Juliers auf dem Forum stand, um mit allen Künsten der Rhetorik und Sophistik die Bürger und die Steine Roms zum Aufstand zu empören, war er der reinste Waisen= knabe dagegen . . .

Wenn ich in meiner Erinnerung nachforsche, so steigt das Bild eines heißen Sommernachmittages vor mir auf, den ich, mehr der Not gehorchend als dem eignen Triebe, in einer unserer großen Festhütten zubrachte. Eben hatte die das Fest verschönernde Blechmusik eine ihrer zarten Weisen verklingen lassen. Da kletterte ganz in meiner Nähe ein wohlbeleibter Herr auf die Rednerbühne, stemmte die linke Hand in die Seite, rückte mit der andern das Wasserglas zurecht, hüstelte ein wenig und fing dann an zu reden. Er redete viel und dauerhaft, über eine Stunde wohl, redete von - ja, von was sprach er denn nur? Bei meiner armen Seele, die dereinst den Herrn vom graden und vom krummen Horne ausgeliefert sein wird, ich weiß es nicht, wiewohl ich mit gespanntester Aufmerksamkeit zuhörte und fast jedes einzelne Wort verstand. Hin und wieder wehte es mich wie Klarheit an, glaubte ich den Kaden gefunden zu haben, dann aber versank alles wieder rettungs= los in einem Schwall von Worten und Phrasen. Nur die Ausdrücke "Freiheit" und "Demokratie" prägten sich mir tiefer ein, weil sie fast in jedem Sak vorkamen und dann jedesmal wie ein Echo ein brausendes Hurra aus der Festhütte zurückhallte, hauptsächlich aus deren hinteren Teil, wo man überhaupt nichts mehr verstand. Da ich seinerzeit des Aristoteles Logica und Kants Kritik der reinen Vernunft durchaus mit heißem Bemühen studiert hatte, hätte ich den zungenfertigen Herrn gern nach der langen Rede kurzem Sinn gefragt und ihn daran erinnert, daß Kürze des Wikes Seele, Weitschweifigkeit nur der Leib und äußere Zierat ist. Aber er stand so stolz und erhaben auf seiner Empore, daß meine Worte doch nichts genützt hätten. Es blieb mir daher nichts an= deres übrig, als tiefsinnige Betrachtungen über die Frage anzustellen. woher es komme, daß die Phrase in unserem schönen Lande so überhand nehme. Lobhymnen auf die Freiheit, Gleichheit und Schützenfestbrüder= lichkeit zu singen, war ja von jeher des Festredners edelster Beruf, wobei es dann bis zu des überschwänglichen Viktor Hugo überschwäng= licher Phrase: "Montons dans le soleil et embrassons-nous y" freilich nur mehr jener kurze Schritt ist, der das Erhabene vom Lächerlichen Wer aber in diesem Gewirr von tausend hohlen Worten und Gemeinpläten nach dem tatsächlichen Untergrund der Dinge forscht, wer mit prüfendem Kinger an das mit Patriotismus und Hurrarufen gefüllte, tönende und sausende Gefäß pocht, aus dem ein großer Teil der Festredner, je nach der Konjunktur, möglichst billig ihren Bedarf an gangbarer Ware zu decken pflegt, den faßt wohl auch der Menschheit ganzer Jammer an, wenn er sieht, wie wenig in Wirklichkeit hinter der lärmenden Beredsamkeit steckt.

Immerhin ist es, wenn auch nicht zu entschuldigen, so doch bes greiflich, wenn die meisten Festredner bei großen öffentlichen Veranstals

tungen, wo im Alkoholdunst und Stimmengewirr alles Feinere verloren geht, mit Histrionenkünsten nach äußerlichen Effekten haschen. Aber traurig finde ich es, daß infolge der Rückwirkung der offiziellen Zungengymnastik, auch immer mehr die intimen Familienfeste, wie Kindstaufen. Hochzeiten usw., die ihrer Natur nach ganz dazu angetan wären, uns zu verinnerlichen, von dieser Verphrasung ergriffen werden. Wer heute auch da als Redner glänzen will, der gebe ja kein offenes, ehrliches Gefühl. Wenn dich vielleicht der Gedanke ergreift, daß zwei Menschen, die sich in inniger Liebe gefunden, nun ein ganzes langes Leben hindurch alle Not und Kährnis des Daseins zusammen tragen wollen, oder wenn du siehst, wie ein junges Wesen auf dunklem Strome unbekannten Schicksalen entgegentreibt und du möchtest es, wenn auch im Wunsche nur, davor bewahren und die bösen Geister schon an seiner Wiege beschwören, so sage das nicht in schlichten, ehr= lichen Worten, wie es dir ums Herz ist. Hüte dich davor, wie Casar vor des Märzen Iden! Denn jedenfalls wird man dich als einen senti= mentalen Narren auslachen, und das könnte dir in der von der Kultur beleckten Welt schaden wie dem Teufel der Pferdefuß. Setze dich lieber aufs hohe Rok der Phrase und bleibe auf der ebenen Heerstraße des Gemeinplates. Dann wirst du viele flatschende Sände in Bewegung seken, und der Ruhm und die Bewunderung werden eimerweise auf dein Haupt herabträufeln.

Doch "hier fühl' ich, daß ich bitter werde", und statt die Schlüsse aus den Prämissen zu ziehen, setze ich lieber eine Stelle aus meinem geliebten Demokritos her, die also lautet: "Viel und gut reden ist das Taslent des geistreichen Weltmannes; wenig und gut der Charakter des Denkers, viel und schlecht die Wut des Witzlings, der Schwätzer und Snakschwestern und aller Alltagsköpfe."

